

Rudolf Conrades

DER
SCHWERINER DOM
UND KÖNIG LUDWIG IX. VON FRANKREICH

Zum Transfer der Hochgotik in den Ostseeraum

MICHAEL IMHOF VERLAG

INHALT

Vorwort 10	4.5.5 Karl der Kahle – ein halber Welfe 228
Einleitung 11	4.5.6 Welfen, Ottonen und Kapetinger 229
1. DER SCHWERINER BISCHOF IN PARIS UND DER HEILIGE DORN 21	4.5.7 Die „flandrische Brücke“ zur <i>stirps Karoli</i> und die Vorfahren der Welfen in Saint-Denis 231
1.1 Die Schenkung Ludwigs des Heiligen 21	4.5.8 Die Abteikirche von Saint-Denis und der Dom von Schwerin 237
1.1.1 Von „um 1260“ zu „im Jahr 1262“ 24	
1.1.2 Der verschwundene Dorn 28	
1.1.3 Der Schenkungsakt und seine Bedeutung 29	
1.2 Eine Welfen-Hochzeit in Paris als Grund für die Reise des Bischofs 32	5. ZUR DATIERUNG DER FÜNF „SCHWESTERKIRCHEN“ 251
1.2.1 Die englischen Quellen zur Pariser Hochzeit 33	5.1 Der „Fusionschor“ im lateinischen Europa 253
1.2.2 Die Welfisch-Englischen Beziehungen vor 1262 37	5.2 Lübeck: Der Domchor 256
1.2.3 Motive für die Eheverbindung Braunschweig- Montferrat 38	5.3 Lübeck: St. Marien 263
1.2.4 Der abwesende Bräutigam 39	5.3.1 Zur Bauzeit-Diskussion 263
1.2.5 Procuratoren/Nuntii als Vertreter des Bräutigams 41	5.3.2 Der legitime Bauherr 268
1.3 Rudolf und die Welfen 44	5.3.3 Der illegitime Bau – Kathedralklerus, Mendi- kanten, Bürger und St. Marien 278
1.3.1 Rudolfs frühe Bindung an das Welfenhaus 44	5.3.4 Umbau St. Mariens zu einer hochgotischen Basilika: ab 1277 285
1.3.2 1235: Das neue Herzogtum, der neue Propst 51	5.3.5 Fazit zum Baubeginn des Marienchores 291
1.3.3 Propst Rudolf, die Wandmalereien und das Grabmal Heinrichs des Löwen in St. Blasius zu Braunschweig 53	5.4 Zur Datierung des Stralsunder St. Nikolai-Chores 293
1.3.4 Rudolf als Schweriner Bischof 61	5.4.1 Schriftquelle I: die Vokabel <i>ad opus</i> 293
1.3.5 Ein Geschenk der Welfen: die bischöfliche Lehnshoheit über Festlandrügen 65	5.4.2 Dendrochronologische Daten 294
1.3.6 Der Bischof als Prokurator Albrechts I. in Paris 70	5.4.3 Schriftquelle II: das <i>campanarium</i> 296
2. DATIERUNG DES SCHWERINER DOMCHORES AUS NORDDEUTSCHEN QUELLEN 73	5.4.4 Stralsund in den 1280er Jahren 298
2.1 Argumente für einen Baubeginn in Schwerin vor 1272 73	5.4.5 Der Neubau von St. Nikolai – ab 1288 300
2.1.1 Der <i>magister operis</i> von 1272 74	5.5 Das Doberaner Münster 302
2.1.2. Eine unbekannte Quelle zu 1272: der <i>structor operis</i> 80	5.6 St. Marien in Rostock 309
2.1.3 Die Heiligblut-Kapelle im Scheitel des Chorumgangs – 1274 82	
2.1.4 Der Andreas-Altar von 1282 91	ZUSAMMENFASSUNG 311
2.1.5 Exkurs: Zur Ortsfestigkeit von (Neben-) Altären im Mittelalter 92	Nachtrag: Eine unverhoffte Bestätigung 324
2.1.6 Der Binnenchor: unter Bischof Gottfried I. (1292–1314) liturgisch genutzt 106	
2.2 Zu den Argumenten für einen späten Baubeginn um 1290/1300 110	Zitierte Quellen und zitierte Literatur 328
2.2.1 Die Bülow-Wappen am Schweriner Chorportal 110	Anmerkungen 336
2.2.2 Kämpferlose Arkadenbögen und frühe Birnstab- profile 117	Bildnachweis 364
2.3 Annäherung an das Jahr des Baubeginns 121	Impressum 365
2.3.1 Technische, organisatorische und finanzielle Aspekte 121	
2.3.2 Die Grundstücksstiftung von 1267 124	
2.4 Weitere Baumotive: Zur Lage des Bistum Schwerin im 13. Jahrhundert 131	
2.4.1 Kämpfe um die Unabhängigkeit 131	
2.4.2 Die Welfen und Schwerin 135	
2.4.3 Heinrich der Löwe als nepos Karoli 141	
3. DER BISCHOF IN PARIS – PARISER ANREGUNGEN FÜR SCHWERIN 145	
3.1 Aufenthaltsdauer 146	
3.2 Zwei anregende Partner: Ludwig der Heilige und Heinrich III. von England 154	
3.2.1 Heinrich III. als Gast und Gastgeber in Paris 154	
3.2.2 Die Frömmigkeit der Könige 156	
3.2.3 Heinrich III. und die Architektur 161	
3.2.4 Die Kirchenbauten Ludwigs des Heiligen 165	
3.2.5 Zur Präsenz architektonischer Themen an der Tafel der Könige 168	
4. FORMENTRANSFER VON PARIS NACH SCHWERIN 173	
4.1 Die erste Phase des Schweriner Dombaus – Chorerdgeschoss und untere Querhauspartien 173	
4.2 Die Sainte-Chapelle – Birnstabrippen und Dreipassbögen 178	
4.3 Im Umfeld von Pierre de Montreuil 188	
4.4 Sainte-Madeleine – Bettelordensarchitektur und Dreilanzettfenster 198	
4.4.1 Fenster aus drei Lanzetten ohne Couronnement – ein trinitarisches Motiv? 202	
4.4.2 Die Pariser Franziskanerkirche und das Schweriner Querhaus 211	
4.5 Saint-Denis, Ludwig der Heilige, Heinrich der Löwe und der Schweriner Dom 215	
4.5.1 Saint-Denis und die französische Monarchie 217	
4.5.2 <i>reditus regni Francorum ad stirpem Caroli magni</i> 220	
4.5.3 Die Gräber von Saint-Denis und ihre Neuordnung 222	
4.5.4 Der Kaiser in Saint-Denis – Stifter der Passionsreliquien 225	



Um auf die Frage Christian Kaysers zurückzukommen, wo die von ihm als diskordant beschriebene Chorform entwickelt und erstmals umgesetzt wurde: auf der Basis ausgiebiger Quellenrecherchen kommt die hier vorgelegte, primär historische Quellen auswertende Arbeit zu dem Schluss, dass der Schweriner Dom an eine sehr frühe Position innerhalb der „geschwisterlichen“ Reihe von sechs Bauten zwischen Lübeck und Stralsund gehört – sowohl wegen der internationalen Kontakte und der Ereignisse, die sich um die schon erwähnte Parisreise des Schweriner Bischofs von 1262 gruppieren lassen wie auch wegen des bislang nicht ausgeschöpften lokalen Quellenmaterials, aus dem direkte Informationen zu Bau und Bauzeit des Schweriner Domchores zu entnehmen sind. Beide Quellengruppen und deren historische Einordnung sprechen unisono für einen Baubeginn in Schwerin in der Mitte der 1260er Jahre.

Damit stellt sich die Anschlussfrage, ob ein anderer Bau aus dieser Reihe noch früher als der Dom in Schwerin begonnen wurde – was bedeuten würde, dass dann dieser als Erstbau auch der Anknüpfungspunkt für den Hochgotik-Transfer in diese Region gewesen sein müsste.

Hier, am Ende der Einleitung, sei jedenfalls schon mitgeteilt, dass eine nochmalige Prüfung vieler Schriftquellen und Forschungsergebnisse zum Dom in Lübeck, zur Klosterkirche in Doberan und zu den Pfarrkirchen St. Marien in Lübeck, St. Nikolai in Stralsund und St. Marien in Rostock keine haltbaren Hinweise darauf erbrachte hätten, dass einer dieser Bauten ebenfalls schon um die Mitte der 1260er Jahre geschweige denn noch früher als hochgotische Basilika mit dem von Christian Kayser beschriebenen Umgangschor begonnen worden wäre – ganz sicher nicht der Lübecker Domchor, dem die Qualität des Erstlingsbaus unter diesen Ostsebasiliken seit einiger Zeit zugeschrieben wird.

Überraschend ist auch das Ergebnis einer Nach-Recherche zu einigen mittlerweile verfestigten Datierungen – etwa für St. Nikolai/Stralsund: So steht die seit einiger Zeit von vielen auf „um/vor 1270“ gesetzte Datierung des Baubeginns von St. Nikolai auf erstaunlich wackligen Füßen. Bei derjenigen Schriftquelle, die diese Datierung in erster Linie begründen soll, handelt es sich einen lateinischen Text im Stralsunder Stadtbuch aus den Jahren

zwischen 1272 und 1276, in dem von einer Spende *ad opus beati Nicolai* die Rede ist.¹¹ Dieser Passus wird seit langem übersetzt mit „für das [Bau-]Werk des heiligen Nikolaus“, und diese jahrzehntelang weitergetragene Übersetzung ist schlichtweg falsch.

Die Stralsunder Mitteilung über die Spende von 1272/76 sagt nicht das geringste von einem laufenden Kirchenbauprojekt. Deshalb kann diese vermeintliche Basisquelle mit ihrem Passus *ad opus beati Nicolai* nichts zur Diskussion um den Baubeginn der Stralsunder Nikolaikirche beitragen, der – nach einer bekannten, aber in der Forschung der letzten Jahrzehnte vernachlässigten Stralsunder Quelle – erst sehr viel anzusetzen ist.

Auf der Basis einer neuerlichen Lektüre auch der Lübecker Schriftquellen wird schließlich untersucht, wie man stichhaltige Antworten auf die alte Frage nach der Priorität des Dom- oder Marienchores in Lübeck findet und schließlich, ob es wirklich in Lübeck war, wo erstmals die Hochgotik im Ostseeraum Einzug hielt, wo also der Transfer der hochgotischen Architektur in den südlichen Ostseeraum seinen Anfang nahm und seine charakteristische Ausprägung erfuhr, die dort bis ins fünfzehnte Jahrhundert eine Reihe der bedeutendsten Backsteinbasiliken prägte.

Die Antworten auf eine Reihe von Fragen, wie die zur historischen Relevanz der Reise des Bischofs Rudolfs I. von Schwerin nach Paris und die dadurch erneut aufgeworfene Diskussion zu den Bauzeiten und damit zur Reihenfolge der sechs Backsteinbasiliken im südlichen Ostseeraum werden, wie schon angedeutet, primär mit den Mitteln der Mediävistik zu beantworten versucht und dann mit den vorliegenden Erkenntnissen zur Architekturgeschichte in Beziehung gesetzt. Diese „Geschichtslastigkeit“ führt zwangsläufig zu einer eher holzschnitthaften Betrachtung der kunsthistorischen Aspekte. Die hier in die Diskussion eingeführten historischen Begebenheiten und Zusammenhänge rufen daher nach einer weiterführenden gemeinsamen Diskussion von Kunst- und Allgemeinhistorikern, um aus den hier präsentierten Schneisen in ein verwuchertes Themenfeld ein einigermaßen klares detaillierteres Panorama zum Transfer der Hochgotik in den südlichen Ostseeraum zu entwickeln.

I DER SCHWERINER BISCHOF IN PARIS UND DER HEILIGE DORN

1.1 Die Schenkung Ludwigs des Heiligen

Die Ausgangsbasis des vorliegenden Textes ist eine Urkunde im Mecklenburgischen Urkundenbuch von „um 1260“ über eine Dornenreliquie aus der Hand Ludwigs des Heiligen für den Schweriner Dom. Diese ganz außergewöhnliche Schenkung des Königs von Frankreich an ein weit entferntes Bistum im Ostseeraum soll zunächst durch einige Hinweise auf den Rang der Dornenkrone Christi, die damals in der Pariser Sainte-Chapelle aufbewahrt wurde, in einen historischen Zusammenhang gestellt werden – mit dem vorausgeschickten Hinweis, dass eine so hochrangige Reliquie nicht nur in motivierender, sondern auch in finanzieller Hinsicht einiges für einen Domneubau beitragen konnte, falls man so etwas damals in Schwerin schon ins Auge gefasst hatte: Jede hoch angesehene, gut beglaubigte Reliquie steigerte nicht nur das Ansehen der besitzenden Kirche, sondern wurde auch „[...] als Mittelquelle für große Bauvorhaben erschlossen. [...] Sie heiligt den Ort, an dem sie gefunden bzw. an den sie übertragen wird. Ihre Ortsbezogenheit legitimiert auch ihre örtlichen Hüter und Verwalter. [...] Sie erschließt ein universales Spendepublikum, wenn ihre Wunderkraft glaubhaft gemacht werden kann.“¹² Für eine Christusreliquie, die man in feierlicher Zeremonie im Chor der Pariser Sainte-Chapelle von der Dornenkrone abtrennte, bevor sie der französi-

sche König dem Schweriner Bischof eigenhändig überreichte, gilt diese Prestigesteigerung sicher in besonderem Maße.

Die Geschichte der Dornenkrone galt im Mittelalter als bestens verbürgt. Zunächst war sie – nach ihrer Auffindung durch die heilige Helena, die Mutter Konstantins I., des ersten christlichen Römischen Kaisers – mit den anderen Passionsreliquien in Jerusalem verwahrt worden, bis die byzantinischen Kaiser sie im frühen 11. Jahrhundert zum Schutz vor arabischen Angriffen nach Konstantinopel holten. Dort bewahrte man seither den vornahmsten, von der gesamten Christenheit verehrten Schatz an Christusreliquien in der „Pharoskapelle“ im kaiserlichen Bukoleonpalast. Dieser Sakralraum in Konstantinopel trug bereits den Beinamen „Heilige Kapelle“. Ludwig IX. stellte also seine Pariser „Sainte-Chapelle“, in der er zentrale Reliquien aus der Pharoskapelle aufbewahrte, wortwörtlich in die direkte Nachfolge dieser auf Konstantin I. zurückgehenden Kaiserkapelle in Konstantinopel. Die Pharoskapelle wird in vielen Pilgerberichten beschrieben. Rang und Namen einer „Heiligen Kapelle“ wurde ihr auch von westeuropäischen Besuchern beigelegt: „Robert de Clari, Teilnehmer und Berichterstatter des vierten Kreuzzugs, beschreibt die Passionsreliquien, ihre Aufbewahrung und Bedeutung und bezeichnet deren Aufbewahrungsort [...] als „Sainte Capele“.“¹³ Dieser Raum war schon lange vor der Eroberung Konstantinopels im Jahr 1204 ein Wallfahrtsziel auch westlicher Pilger auf ihrer Reise nach Jerusalem. So wird auch Heinrich der Löwe im

Jahr 1172 mit seinen Begleitern – unter ihnen Graf Gunzelin I. von Schwerin – auf der Hin- und Rückkehr von Jerusalem die Christusreliquien im Bukoleonpalast mit eigenen Augen gesehen haben – bekanntlich beschenkte der byzantinische Kaiser den Herzog in Konstantinopel mit wertvollen Reliquien.¹⁴ (Abb. 8)

Im Jahr 1204 eroberten Kreuzfahrer Konstantinopel, errichteten dort das lateinische Kaiserreich, plünderten den reichen Reliquienschatz der alten Kaiserstadt am Bosporus, von dem ein großer Teil in die Reliquienschreine des lateinischen Europas kamen. Andere, besonders prominente, blieben zunächst in der Palastkapelle des nunmehr lateinischen Kaisers von Konstantinopel, bis diese aus finanzieller Schwäche die bedeutendsten von ihnen, wie die Dornenkrone, zum Verkauf anbieten mussten.

Unter den Reliquien in der Pharoskapelle wurde immer schon der Dornenkrone Christi eine herausgehobene Rolle zugeschrieben: „Kaum eine Relique der Christenheit hatte – abgesehen vielleicht vom Wahren Kreuz – einen ähnlichen Stellenwert wie die letztlich durch den

französischen König erworbene Dornenkrone. Man kann die Dornenkrone als ein Symbol des byzantinischen Reiches, als Symbol kaiserlichen Ranges ansehen.“¹⁵ An ihrer Eigenschaft, als ‚Krone Christi‘ die weltliche Herrschaft dessen zu nobilitieren, der ausersehen war, dieses göttliche Herrschaftszeichen aufzubewahren, änderte sich auch nichts nach ihrer Translatio von Konstantinopel nach Paris. Auch hier verlieh sie dem Herrscher einen besonderen Glanz.¹⁶

Dem sakralen Rang der Dornenkrone entsprach ihr finanzieller Wert: „Der Bau der Sainte-Chapelle, dieser beeindruckenden Kirche, die als Ausstellungsort für die Reliquiensammlung des Königs konzipiert war, kostete 40.000 Livres; allein für die Dornenkrone musste der König mehr als das Dreifache dieser Summe hinlegen. Sie war vermutlich der kostbarste Gegenstand in ganz Europa. Das kostbarste Geschenk, das der König machen konnte, war ein einzelner Dorn von dieser Krone.“¹⁷ Der Rang der Dornenkrone spiegelte sich durch ihren Aufbewahrungsort am prominentesten Ort der Sainte-

Chapelle, auf einer hohen Reliquientribüne in einem eleganten Schrein, der Grande Châsse. Er zeigte sich genauso in ihrer aufwendigen liturgischen Verehrung, durch den Weihetitel der Kapelle als *capella Sanctae Coronae* und durch feierliche Reliquienweisungen, die nur der König selbst vornehmen durfte.

Um eine Vorstellung zu bekommen von der emotionalen, manchmal nahezu ekstatischen Wirkung, die besonders hoch verehrte Reliquien ausüben konnten, folgt ein Abschnitt aus Le Goffs quellengestützter Darstellung zu dem Augenblick, als die teuer erworbene, heiß ersehnte Reliquie französischen Boden erreicht hatte:

„Die Erregung ist groß, als man dem König den goldenen Schrein mit der Reliquie präsentiert. Alle Siegel [...] werden auf ihre Unversehrtheit überprüft. Dann wird der Deckel gehoben, und man erblickt das unschätzbare Juwel (*inaestimabile margarita*). Der König, die Königinmutter, alle ihre Gefährten sind ergriffen vor Rührung, sie seufzen und vergießen Tränenströme. Sie sind erstarrt beim Anblick des innig ersehnten Objekts, und ihr frommes Gemüt ist von solcher Glut erfasst, dass sie glauben, vor sich den leibhaften Herrn zu sehen, der in diesem Augenblick die Dornenkrone trägt.“¹⁸ Das Zitat im Zitat stammt aus dem Bericht, den Gautier Cornut, Zeitzeuge, Erzbischof von Sens und Freund des Königs, verfasst hatte.¹⁹ (Abb. 9)

„Es folgt eine Fußprozession [...]. König Ludwig und sein nächstältester Bruder Robert tragen den Schrein barfuß, im Büßerhemd (nur mit einer Tunika bekleidet) von Villeneuve-l’Archevêque nach Sens [auf heutigen Straßen: 23 km], und die Ritter, die um sie sind, haben ebenfalls ihr Schuhwerk abgelegt. In der Stadt angekommen, zieht die Prozession inmitten einer riesigen, jubelnden Menschenmenge weiter, eskortiert von Geistlichen in seidiger Amtstracht, von Mönchen und Ordensbrüdern, die alle Reliquien der Heiligen aus Sens und Umgebung mitführen, um den leibhaften, gleichsam in der Dornenkrone lebendig gewordenen Herrn zu begrüßen. So bewegt sie sich unter Glockengeläut und Orgelklängen durch die mit Teppichen und kostbaren Behängen ausgeschmückten Straßen. Als es Abend wird, verwandelt sich die Prozession in einen Fackelzug, erleuchtet von gedrehten Wachskerzen (*cum candelis tortilibus*) [...].

Am nächsten Morgen beginnt die letzte Etappe der Reise: der achttägige Schiffstransport über die Yonne und die Seine nach Vincennes, zum Vorstadtpalast des Königs.

Abb. 8

Eroberung Konstantinopels im Jahr 1204, Miniatur aus den *Chroniques abregies* [...] von David Aubert, spätes 15. Jh., Tom II, fol. 205r, Bibl. de l’Arsenal, Ms 5090

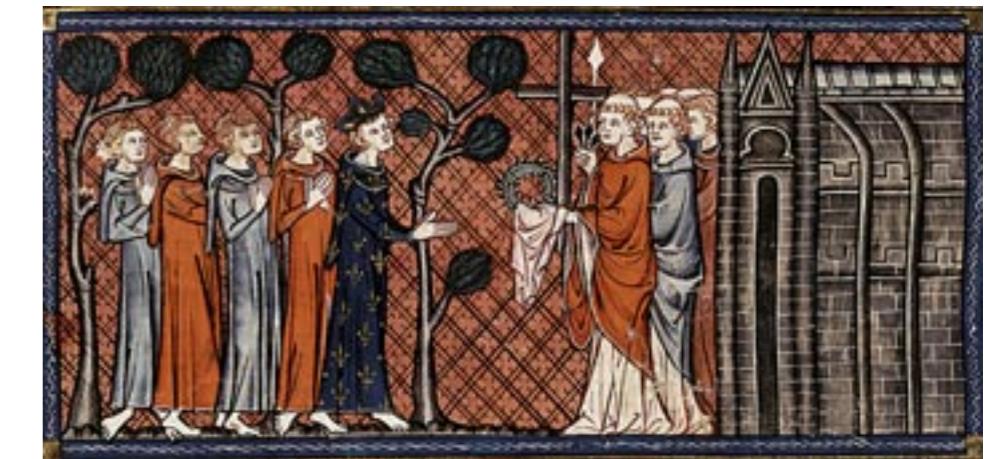


Abb. 9

Ludwig IX. empfängt die Dornenkrone und weitere Passionsreliquien, Chroniken von Saint-Denis, zwischen 1332–1350, London British Library, Royal 16 G VI, f. 395

rechte Seite:

Abb. 102

Innenraum des Schweriner Chores nach Osten mit den Freipfeilern

chenbauten werden auf inhaltliche Bezüge befragt, die zwischen dem Gast aus Schwerin, dessen persönlichem und politischem Hintergrund und der Situation 1262 in Saint-Germain-des-Prés und im Umfeld des französischen Königs erkennbar sind.

Es sollen zunächst die Verbindungen zur Sprache kommen, die sich zwischen Ludwig dem Heiligen und dem Schweriner Bischof über die Dornreliquie angebahnt haben müssen. Belegt ist diese persönliche Beziehung punktuell durch die Teilnahme des französischen Königs mit Gattin nebst Tochter und Schwiegersohn an der ‚Braunschweiger Hochzeit‘ in Saint-Germain-des-Prés am 6. Oktober 1262, bei der Bischof Rudolf von Schwerin als ranghöchster *nuntius* des Herzog Albrechts von Braunschweig ein Hauptbeteiligter war.



Abb. 102

Schwerin, Chor von Osten

Sicher ist aber auch, dass es eine erheblich intensivere persönliche Beziehung zwischen König und Bischof entwickelt haben muss, denn anders ist das Geschenk Ludwigs an Bischof Rudolf nicht zu erklären: der bekam den heiligen Dorn deziert nicht in seiner Eigenschaft als Mitglied der Braunschweiger Delegation, denn dann wäre das Geschenk für eine Braunschweiger Destination – vermutlich St. Blasius – bestimmt worden. Ludwig hat die Reliquie aber expressis verbis dem Schweriner Dom gewidmet, von dessen Existenz er vermutlich erst erfuhr, als dessen Bischof bei ihm in Erscheinung trat. Daraus folgt, dass dieses Geschenk nur durch einen engeren persönlichen Kontakt zwischen beiden Personen erklärbar ist. Dass Ludwigs IX. ausgesprochen kostbares Reliquiengeschenk die Beschenkten in Schwerin motiviert haben könnte, der *Spina Coronae Sanctae* aus Paris zu Hause einen adäquaten Rahmen zu schaffen, liegt nahe: die ganze Dornenkrone, aufbewahrt in der kostbaren, Grande-Châsse und letztere in der exorbitanten Sainte-Chapelle aufgestellt, zeigten an, wie so etwas im Idealfall aussehen konnte. Und sie legen es nahe, zunächst nach architektonischen Verbindungen zwischen der Palastkapelle in Paris und dem neuen gotischen Dom in Schwerin Ausschau zu halten.

Weiter lässt sich die Frage nach Pariser Einflüssen auf Schwerin auch im Hinblick auf zwei Bauten stellen, die in der Abtei von Saint-Germain-des-Prés erst vor kurzer Zeit von dem Architekten Pierre de Montreuil erbaut waren und die das alltägliche Umfeld der Delegation des Herzogs von Braunschweig bildeten – das Refektorium der Abtei und die Marienkapelle, die Chapelle-de-la-Vierge. Auch das Südquerhausportal der Kathedrale Notre-Dame, das man Pierre de Montreuil zuschreibt, scheint seine Spuren im Schweriner Dom hinterlassen zu haben. Was die Schweriner Gesamtkonzeption betrifft, so bieten sich zwei Bauten mit sehr unterschiedlicher Funktion und entsprechend auch ganz verschiedenem Anspruch an die architektonische Repräsentativität als Vorbilder an – die erst im Juli 1262 geweihte Franziskanerkirche Sainte-Madeleine und die Abteikirche von Saint-Denis. Bei ersterer finden sich formale Parallelen, die sich zumindest soweit historisch hinterlegen lassen, als dass die bekannte Zuwendung Ludwigs des Heiligen zu den Bettelorden bei der Schweriner Bistumsspitze schon vorhanden war oder jetzt auf Gegenliebe stieß, so dass man sich in Schwerin zur Übernahme bestimmter reduktionistischer Bauformen entschloss, die der Franziskanerkonvent an der Pariser Bettelordenskirche realisiert hatte.



Abb. 109

Reliquientribüne in der Sainte-Chapelle: Kulminationsort in der Verwendung von Dreipassbögen



Nur unter Beteiligung des Königs konnte man den kostbaren Reliquienschrein, die ‚Grande Châsse‘ öffnen: das Stiftskapitel der Sainte-Chapelle besaß die beiden Schlüssel für die Außentüren, der König aber die vier Schlüssel, mit denen man das Innere dieser besonderen Konstruktion öffnen und damit an die Reliquien selbst gelangen konnte.⁸¹⁴



Abb. 110

Sainte-Chapelle, Unterkapelle, umlaufende Arkaden mit Dreipassbögen

„Der Schrein stand unter einem Tabernakel aus vergoldeter Bronze. Bronzetaubernakel und Silberschrein standen ihrerseits auf einer lettnerartigen Bühne unter einem stein gehauenen Baldachin, auf deren [sc. der Bühne] Plattform man über zwei Wendeltreppen gelangte. Reliquienbühne samt Schrein [...] entstanden um 1255.“⁸¹⁵ (Abb. 109)

Zur regelmäßigen Verehrung der Dornenkrone und der übrigen Passionsreliquien hatte Ludwig IX. mit dem von ihm installierten Stiftskapitel eine ausgefeilte Liturgie mit eigens für die Dornenkrone geschaffenen Hymnen und drei eigenen Feiertagen entwickelt. An jedem Karfreitag und bei besonderen Anlässen zelebrierte der König selbst Heiltumsweisungen von der Reliquienbühne der Sainte-Chapelle herab für ausgewählte Teilnehmer. Die beispiellos festliche wie elegante Behausung der Dornenkrone hatte sicher auf den Schweriner Bischof und seiner Begleitung einen nachhaltigen Eindruck ausgeübt. (Abb. 110, 111)

Bei der Frage, ob sich Spuren dieser Eindrücke im oder am Bau des Schweriner Domes wiederfinden lassen, ist zunächst festzuhalten, dass eine Palastkapelle und eine Kathedrale funktional so verschieden sind, dass eine Übertragung grundlegender Strukturen von der Sainte-Chapelle auf den Schweriner Dom nicht zu erwarten ist. Stattdessen findet sich ein Echo auf das Innere der Sainte-Chapelle am Außenbau des Schweriner Domes – ein deutliches, ununterbrochen wiederholtes Zitat einer markanten Form, die sich in der Sainte-Chapelle in der Unterkapelle in der Oberkapelle in verschiedener Gestalt und Funktion anzutreffen ist.



Es handelt sich um die spitzbogigen dunkel glasierten Dreipass- oder Kleeblattbögen, die den Schweriner Außenbau als lange Friesbänder in beiden Etagen umziehen: als oberer Abschluss des Chorkapellenensembles, des Langchores im Norden wie im Süden und ebenso der alten Domsakristei (heute als Kapitelhaus bezeichnet) schon in der ersten Dombauphase und später genauso an den analogen Partien des Chorobergadens. Auch das später, in der Mitte des 14. Jahrhunderts begonnene Dom-

langhaus behält diese glasierten Dreipassbogenfriese in Erd- und Obergeschoss bei, und ebenso die beiden Querhausmittelschiffe, bei denen der Fries auf den beiden Ost- und Westseiten an Chor und Langhausmittelschiff anschließt und an den Stirnseiten jeweils unter dem Giebeldreieck verläuft. Zu einem ungeklärten Zeitpunkt, jedenfalls aber geräume Zeit, bevor die westlichen Joche des Langhauses 1399/1400 unter Dach kamen,⁸¹⁶ hatte man das romanische

Abb. 111

Schwerin, Dom von Süden, umlaufende Dreipassbogenfriese auch an den spätmittelalterlichen Partien von Quer- und Langhaus



Abb. 194
Kathedrale von Laon,
Nordquerhaus



Abb. 195
Kathedrale von Reims,
Südquerhaus

Abb. 196
St. Denis, Nordansicht, mit
fünfschiffigem Querhaus: ers-
tes und fünftes Seitenschiff
unter den schiffbreiten Flan-
kentürmen



Daneben finden sich einige Züge am Außenbau des Schweriner Querhauses, die sich am ehesten auf Saint-Denis beziehen lassen und die sich an anderen 'klassischen' französischen Querhäusern nicht finden. Dazu gehört auch die unterschiedliche Art, das Querhaus- mittelschiff durch Türme zu flankieren. (Abb. 194, 195) Bevor das Querhaus von Saint-Denis gebaut wurde, war man an einigen bedeutenden französischen Kathedralen dazu übergegangen, die Querhausmittelschiffe von Türmen über den äußeren Jochen der Querhausseitenschiffe begleiten zu lassen. Im Saint-Denis wichen man insofern davon ab, dass diese Querhaustürme zwar gebaut wurden, aber nicht rechts und links direkt neben dem Mittelschiff, sondern auf die äußeren beiden Joche der hier insgesamt fünf Querhausschiffe verpflanzt: „Certain features of St-Denis, such as the planting of the transept towers over the outer aisles, remain without specific sources. Transept towers in themselves are not, of course, new; they exist at Laon, Chartres, Rouen and Reims, among other examples. But by the second quarter of the thirteenth century this feature had often been abandoned (at Amiens, for example), [...]“¹⁰¹² Durch diese seitliche Verlagerung der Türme auf das jeweils übernächste Seitenschiff war es in Saint-Denis möglich, auch die beiden äußeren Joche des Querhaushochschiffs zu durchfenstern, da sie nicht durch Türme zugestellt waren. (Abb. 196)

Nicht zuletzt bekamen die Querhausmittelschiffe auch von außen mehr Raum zu eigenständiger optischer Entfaltung – sie erhoben sich, nicht mehr eingeschränkt von

mittelschiff durch Türme zu flankieren. (Abb. 194, 195) Bevor das Querhaus von Saint-Denis gebaut wurde, war man an einigen bedeutenden französischen Kathedralen dazu übergegangen, die Querhausmittelschiffe von Türmen über den äußeren Jochen der Querhausseitenschiffe begleiten zu lassen. Im Saint-Denis wichen man insofern davon ab, dass diese Querhaustürme zwar gebaut wurden, aber nicht rechts und links direkt neben dem Mittelschiff, sondern auf die äußeren beiden Joche der hier insgesamt fünf Querhausschiffe verpflanzt: „Certain features of St-Denis, such as the planting of the transept towers over the outer aisles, remain without specific sources. Transept towers in themselves are not, of course, new; they exist at Laon, Chartres, Rouen and Reims, among other examples. But by the second quarter of the thirteenth century this feature had often been abandoned (at Amiens, for example), [...]“¹⁰¹² Durch diese seitliche Verlagerung der Türme auf das jeweils übernächste Seitenschiff war es in Saint-Denis möglich, auch die beiden äußeren Joche des Querhaushochschiffs zu durchfenstern, da sie nicht durch Türme zugestellt waren. (Abb. 196)

Nicht zuletzt bekamen die Querhausmittelschiffe auch von außen mehr Raum zu eigenständiger optischer Entfaltung – sie erhoben sich, nicht mehr eingeschränkt von

Anbauten, in die Höhe. Erstmals errichtete man in Saint-Denis schlanke Begleittürmchen an den Flanken der Querhausstirne, die seitlich über das Giebeldreieck als acht-eckige ‚turrets‘ hinausragten. Dieses Modell für den Außenbau des Querhausmittelschiffes setzte man anschließend auch an Notre-Dame in Paris um. Exakt dieses Grundmodell von Saint-Denis und Notre-Dame findet sich auch an den beiden Querhausstirnen des Schweriner Domes. (Abb. 197, 198)

Die in Saint-Denis und Paris erst weit oben acht-eckig geformten Querhaustürmchen hat man in Schwerin ebenfalls auf acht-eckig vorbereitet. Auf der Südost- wie auf der Nordostseite stammen diese Querhauspartien inkl. der Anlage der Flankentürmchen aus der ersten Baukampagne des Schweriner Domes, nämlich aus der Bauphase des Chorerdgeschosses. Früher als Schwerin gebaut, aber wegen einer wesentlichen Abweichung von ihren Vorbildern in Saint-Denis jetzt noch einmal in den Blick genommen sind die Querseiten von Notre-Dame in Paris. Beide haben rechteckige Ecktürme, die oben ebenfalls acht-eckig gebildet sind, hier als offene, nur durch acht Säulen formulierte Räume mit den üblichen acht-eckigen spitzen Helmen. Am Querhaus der Kathedrale verzichtete man allerdings auf



Abb. 197
Schweriner Dom, Südquerhaus
von Schwerin, Außenansicht

Abb. 198
Schweriner Dom, Südquerhaus,
Innenansicht

Rücksicht auf den bestehenden Bau auf flankierende Querhausseitenschiffe, so dass die Kathedrale von Notre-Dame, in Frankreich eher untypisch für ihr Genre, nur einfache Querschiffe besitzt, die allerdings in einer unglaublichen Opulenz ausgeführt sind.

Wenn auch nicht am Mittelschiff einer zweigeschossigen Querhausfassade, sondern als Westabschluss zweier Kapellenbauten stand die Lösung von Saint-Denis, eine Fassade von acht-eckig endenden Ecktürmchen flankieren zu lassen, den Parisbesuchern von 1262 auch an der Sainte-Chapelle im Königspalast und der Chapelle-de-la-Vierge in der Abtei von Saint-Germain-des-Prés vor Augen. Diese drei Fassaden wurden anscheinend kurz vor der Mitte des 13. Jahrhunderts konzipiert und errichtet.

An diesen Schaufassaden von Saint-Denis, von Notre-Dame und diesen beiden Kapellen ist die Fassade



Abb. 205

Schweriner Dom, Blick aus dem Langhaus des 14. Jh., mit einem gegenüber dem älteren Chor nur minimal veränderten Formenspektrum, in den Chor des 13. Jh.